

## **Hermann Bausinger, 1926-2021**

In einer Gedenkstunde im Tübinger Festsaal anlässlich des ersten Todestages von Hermann Bausinger würdigte Ministerpräsident Kretschmann Bausinger am 29.11. 2022 als echten Tübinger, „auch wenn er zeitlebens in Reutlingen wohnte“. Das stimmt aber so nicht, denn:

### **Prof. Hermann Bausinger lebte eine Zeitlang in Kilchberg**

1953 kam Hermann Bausinger (1926-2021) frischverheiratet nach Kilchberg; er wohnte in einer Dachgeschosswohnung in der Nähe des später erbauten CVJM-Hauses. Dort lebte das junge Ehepaar mit ihren Töchtern geboren im Dezember 1953 und im April 1957 bis zu ihrer Übersiedelung in die Mörikestraße in Tübingen.

Bausinger studierte Volkskunde, Anglistik und Geschichte, wurde 1953 Assistent und war von 1960 bis 1992 ordentlicher Professor seines Institutes auf dem Schloss Hohentübingen, das 1992 in Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft umbenannt wurde. Auch nach seiner Emeritierung beschäftigte er sich weiter mit der Erforschung der Alltagskultur, der Erzählforschung, der Landeskunde und der Kultur- und Sozialgeschichte.

### **1 Die Christmette**

Immer wieder hat sich Bausinger auf Kilchberg berufen, doch schon in der Erzählung über die Christmette scheint die Zeit seine Erinnerung etwas beeinträchtigt zu haben. Denn



Der junge Universitätsassistent Dr. phil. Hermann Bausinger lebte acht Jahre lang in Kilchberg in der damals neu entstandenen Siedlung Am Pfarrgarten. 50 Jahre später kam er am Heiligen Abend 2012 im Rundfunk auf Kilchberg zu sprechen, ohne den Ort beim Namen zu nennen:

### **Wie man in Kilchberg Heiligabend feierte**

Prof. Hermann Bausinger erzählte am Heiligen Abend 2012 im SWR2 unter anderem, wie er in den Fünfziger Jahren in Kilchberg („in einem Dorf in der Nähe von Tübingen“) den Heiligen Abend mitfeiern sollte. Er sprach davon, dass es im 19. Jahrhundert in bürgerlichen Familien aufgekommen ist, dass dieser Abend festlich begangen wurde und dass man sich deshalb in die Familie zurückgezogen hat. Wörtlich fuhr er fort:

*... In bäuerlichen Familien aber noch lange nicht. ... Das Weihnachten ist eine Erfindung der bürgerlichen Familien. Ich habe acht Jahre in einem Dorf in der Nähe von Tübingen gewohnt, und ich erinnere mich noch an das erste Weihnachten, das ich dort verbracht habe, und da hat mich ein Nachbar gefragt: „Kommst Du auch in den Hirsch?“ Da sag' ich: „Ja wann? Wieso Hirsch?“ Da sagt er: „Am Heiligen Abend.“ Und ich war völlig überrascht, und tatsächlich sind die ganzen Dorfleute am Heiligen Abend nachmittags - es gab keine besondere Kirche<sup>1</sup> - sind die im Hirsch, also im Wirtshaus, zusammengekommen und sind dort auch sitzen geblieben. Es war kein eigentliches Familienfest, sondern das ganze Dorf hat gefeiert. Und das war offenbar in vielen bäuerlichen Haushalten so. [Frage der Moderatorin: Wie wurde gefeiert?] Kräftiges Essen, kräftiges Trinken, sonst eigentlich nichts Besonderes, manchmal hat einer ein Lied angestimmt, das konnte ein Weihnachtslied sein, es konnte aber auch "Wir lagen vor Madagaskar" sein, es war eine sehr, sehr heitere Stimmung. Und erst am Weihnachtsmorgen, also am 25., gingen die Leute in die Kirche, aber der Heilige Abend, der für die bürgerlichen Familien das Hauptfest war und immer noch ist, der ist dort praktisch in der Wirtschaft gefeiert worden....*

*Und eine Mitternachtsmesse gab es damals noch nicht, das ist aber bald aufgekommen. Es war ein evangelisches Dorf, in katholischen Dörfern gab es damals schon die Christmette nachts zwischen Heiligem Abend und Weihnachtsfest...*

*Das Weihnachten, so wie wir es heute kennen, ist eine bürgerliche Erfindung aus dem 19. Jahrhundert.*

Diese Sitte, am Heiligen Abend nicht in die Kirche zu gehen, durchbrach mein Vater Pfarrer Heinrich Mohr de Sylva, da er das Bedürfnis nach einer Christmette bei vielen zugezogenen Neubürgern verspürte - sehr zum Leidwesen von manchen alten Gemeindegliedern und des Posaunenchores. Dieser hatte seit 1928 seine eigene Tradition: Er zog ab 16 Uhr im Dorf herum, um an manchen ausgesuchten Plätzen Weihnachtslieder zu blasen. Dass er dabei auch den Gottesdienst in der Kirche „störte“, störte seine Leiter nicht: Erst nach zwei bis drei Jahren änderte er dies, und er blies in der Kirche, in dieser neueingeführten Christmette, die bisher ausschließlich von anderen musikalischen Gruppen bereichert worden war, ja manchmal musizierte er sogar zusammen mit anderen Instrumentalisten und dem Weihnachtschor.

Zurück zu Hermann Bausingers Erinnerungen: Als ich 2013 diese Heilig-Abend-Erinnerung Bausingers im Dorf erzählte und im Zitat zeigte, gab es niemanden, der sie hätte bestätigen können, nicht einmal der 1935 geborene Sohn des Hirschwirts selbst. Ja, er war entrüstet und meinte: „Des isch a Lug!“ Maria Krauß geb. Pfeffinger, geb. 1927, die mit ihrer Eheschließung im Februar 1954 nach Kilchberg und als Schwiegertochter des Hirschwirts in den Hirsch kam, erinnerte sich 2014, dass es ihr lästig war, im Hirsch am Heiligen Abend vormittags bis weit in den Nachmittag Gäste zu bedienen, und sie sorgte dafür, dass die Bewirtung lange vor 16 Uhr aufhörte, so dass sie um 16 Uhr die Christmette in der Kirche besuchen konnte. An Silvester dagegen kamen viele Gäste auch erst am späteren Nachmittag... Für mich zeigt sich in diesem Beispiel, dass menschliche Erinnerung eine äußerst subjektive Sache ist. Den Ärger des Pfarrers über den Posaunenchor, der die „neue“ Christmette „störte“, habe ich selbst erlebt. Bausinger ist ein exzellenter Wissenschaftler, der schon in seiner Kilchberger Zeit mit wachen Sinnen das Geschehen um sich herum beobachtete – ich für meinen Teil kann mir sehr gut vorstellen, dass Anfang der 1950er Jahre der Heilige

---

<sup>1</sup> Schwäbisch für „Gottesdienst“

Abend auf die geschilderte Weise abgelaufen ist. Die Christmette dagegen hat sich seither so in die Herzen der Gemeindeglieder eingegraben, dass selbst der Hirschwirtssohn andere Zeiten nicht mehr zu kennen meint. Die Tradition der Maifeier – siehe unten – ist ebenso ein Fall, der in der Beurteilung zwischen Wissenschaft und Bevölkerung Unterschiede erkennen lässt.

Hermann Bausinger zog nach acht Jahren mit seiner Familie nach Tübingen. Kilchberg jedoch gedachte er in verschiedenen Publikationen. Die Partnerschaft zwischen den beiden Kilchberg in der Schweiz und bei uns erwähnte er in einem Aufsatz: „Es gibt ... „eine Partnerschaft zwischen Kilchberg bei Tübingen und Kilchberg bei Zürich, obwohl der Züricher Vorort mit dem Dorf bei Tübingen wenig strukturelle Gemeinsamkeiten aufweist“.<sup>2</sup>

Zur traditionellen Maifeier in Kilchberg hat Bausinger 1961 Stellung genommen. In seiner Habilitationsschrift<sup>3</sup> beschreibt er die Maifeier, die „eine neu eingeführte Erscheinung sei und doch von jedem fremden Besucher als „alte Tradition“ verstanden werde:

*Da die Überlieferungen fremder Räume dem Betrachter meistens nicht vertraut sind, ist er im allgemeinen bereit, in jeder Äußerung der volkstümlichen Kultur einen Bestandteil örtlicher Tradition zu sehen, auch wenn es sich in Wirklichkeit um neu eingeführte Erscheinungen handelt. Als der Gemeinderat des Schweizer Orts Kilchberg bei Zürich im Oktober 1956 die gleichnamige Gemeinde bei Tübingen besuchte, tanzte die Jugend der Ortsgruppe des Schwäbischen Albvereins zu Ehren der Gäste einen schwierigen Bändertanz, wie er in besonderen Volkstanzkursen gelehrt und erlernt wird. In seiner Ansprache ging der Schweizer Gemeindepräsident darauf besonders ein; er dankte neben dem Posaunenchor, dem Schulchor und dem Gesangsverein auch der Albvereinsjugend für ihre Darbietung — „einen wunderschönen Reigen, den wir bei uns nicht kennen, ein Tanz, herausgeboren aus der Volksseele und über lange Zeiten bewahrt“. Und so wie hier der Schweizer eine natürlich gewachsene Überlieferung vermutet, so sehen wir umgekehrt in den Erscheinungen der Schweizerischen Volkskultur fast stets den Ausdruck ungebrochener Tradition — oft wohl mit größerem Recht, oft aber auch dort zu Unrecht*

(Hervorhebung durch K. Mohr)

---

2 In: Probleme und Methoden volkskundlicher Gegenwartsforschung, Akademie Verl., Berlin 1969, S 75-92, zitiert nach der Internetveröffentlichung Sept. Okt. 2014:

[http://tobias-lib.uni-tuebingen.de/volltexte/2011/5556/pdf/Bausinger\\_Hermann\\_Ortspartnerschaften.pdf](http://tobias-lib.uni-tuebingen.de/volltexte/2011/5556/pdf/Bausinger_Hermann_Ortspartnerschaften.pdf)

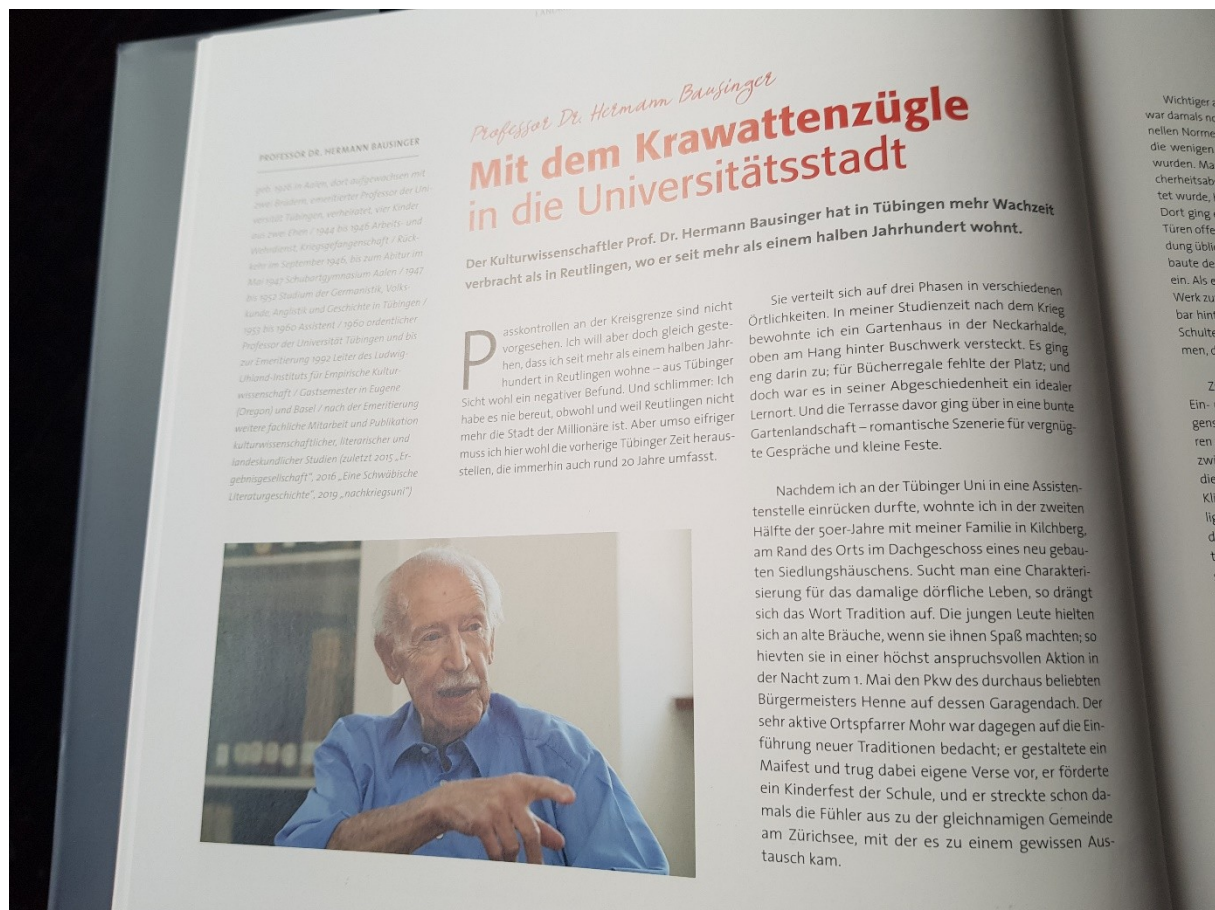
3 Hermann Bausinger, Volkskultur in der technischen Welt, Campusverlag 2005, ursprünglich 19.61 als Habilitationsschrift erschienen (im Nov. 2013 zitiert nach <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:21-opus-48701>)

## 2 Der ganz persönliche Blick zurück

2020 erschien das prächtige Buch : „Landkreis Tübingen – ganz persönlich“, herausgegeben vom Landkreis Tübingen in Zusammenarbeit mit der NeomediaVerlag GmbH, in dem Landrat Walter schreibt:

*Insgesamt 39 bekannte Persönlichkeiten lassen uns an ihrem ganz persönlichen Blick auf den Landkreis teilhaben. Viele von ihnen haben eine regelrechte Liebeserklärung an den Kreis verfasst! Es macht Spaß, die Texte zu lesen und die Autorinnen und Autoren einmal aus einem anderen Blickwinkel kennenzulernen. Darüber hinaus präsentieren sich in diesem Buch 40 Unternehmen...*

Man kann also annehmen, dass Bausinger folgenden Text kurz vor 2020 geschrieben hat, also über 60 Jahre nach seiner Kilchberger Zeit. Doch leider sind hier Irrtümer enthalten, die nicht weiterverbreitet werden sollten:



### PROFESSOR DR. HERMANN BAUSINGER

geb. 1926 in Aalen, dort aufgewachsen mit zwei Brüdern, emeritierter Professor der Universität Tübingen, verheiratet, vier Kinder aus zwei Ehen / 1944 bis 1946 Arbeits- und Wehrdienst, Kriegsgefangenschaft / Rückkehr September 1946, bis zum Abitur im Mai 1947 Schubartgymnasium Aalen / 1947 bis 1952 Studium der Germanistik, Volkskunde, Anglistik und Geschichte in Tübingen / 1953 bis 1960 Assistent / 1960 ordentlicher Professor der Universität Tübingen und bis zur Emeritierung 1992 Leiter des Ludwig-Uhland-Instituts für Empirische Kulturwissenschaft / Gastsemester in Eugene (Oregon) und Basel / nach der

Emeritierung weitere fachliche Mitarbeit und Publikation kulturwissenschaftlicher, literarischer und landeskundlicher Studien (zuletzt 2015 „Ergebnisgesellschaft“, 2016 „Eine Schwäbische Literaturgeschichte“, 2019 „nachkriegsuni“)

Nachdem ich an der Tübinger Uni in eine Assistentenstelle einrücken durfte, wohnte ich in der zweiten Hälfte der 50er-Jahre mit meiner Familie in Kilchberg, am Rand des Orts im Dachgeschoss eines neu gebauten Siedlungshäuschens. Sucht man eine Charakterisierung für das damalige dörfliche Leben, so drängt sich das Wort Tradition auf. Die jungen Leute hielten sich an alte Bräuche, wenn sie ihnen Spaß machten; so hieften sie in einer höchst anspruchsvollen Aktion in der Nacht zum 1. Mai den Pkw des durchaus beliebten Bürgermeisters Henne auf dessen Garagendach. Der sehr aktive Ortspfarrer Mohr war dagegen auf die Einführung neuer Traditionen bedacht; er gestaltete ein Maifest und trug dabei eigene Verse vor, er förderte ein Kinderfest der Schule, und er streckte schon damals die Fühler aus zu der gleichnamigen Gemeinde am Zürichsee, mit der es zu einem gewissen Austausch kam.

Wichtiger aber: Auch das alltägliche Leben im Dorf war damals noch weitgehend bestimmt von traditionellen Normen und alten Gewohnheiten, in die auch die wenigen Zugewanderten teilweise einbezogen wurden. Man kannte sich, und es gab nur wenig Sicherheitsabstand. Was aus einem Nachbarort berichtet wurde, hätte auch in Kilchberg passieren können. Dort ging es einem Bauern auf die Nerven, dass alle Türen offenstanden, sodass für Besuche keine Anmeldung üblich und kein Klingelzeichen verfügbar war. Er baute deshalb eine neue Haustür mit Schließanlage ein. Als er in seinem Hausgang stand und das fertige Werk zufrieden betrachtete, stand plötzlich der Nachbar hinter ihm und klopfte ihm anerkennend auf die Schulter — er hatte den Weg über den Keller genommen, der nach wie vor nicht verschlossen war.

Ein- und Zuordnung der Bewohner. Schon frühmorgens ergab sich eine klare Gliederung. Zwei Züge fuhren zum Arbeitsbeginn nach Tübingen. Der eine nahm zwischen sechs und sieben Uhr die Arbeitenden auf, die in die Fabriken oder als Reinigungspersonal zu Kliniken oder Behörden fuhren. Mir wurde es zugebilligt, dass ich mit dem späteren „Krawattenzügle“ fuhr, das die Angestellten und damit überwiegend Schreibtischpersonal nach Tübingen brachte. Mit einer gewissen Regelmäßigkeit nutzte diese Verbindung auch der Student, der allgemein unter dieser Bezeichnung lief und der zum Dorfgespräch wurde, wenn er ausnahmsweise den frühen Zug nahm. Er war tatsächlich ein Einzelfall; bei den Dorfbewohnern hatte sich die Chance eines Nebenverdiensts durch Vermietung noch nicht herumgesprochen, und bei den Studierenden war die auswärtige Unterbringung nicht gesucht und nicht üblich.

Nach meiner Berufung zum Professor im Jahr 1960 wurde ich in ein anderes Milieu versetzt. Ich bekam die Möglichkeit, mich in eines der adretten Holzhäuschen in der Tübinger Mörikestraße einzumieten.

... und so weiter

Im 1. Abschnitt rechts oben erzählt er

1. vom PKW des Bürgermeisters
2. von der Gestaltung der Maifeier durch den „sehr aktiven Pfarrer Mohr“
3. vom Kinderfest der Schule und
4. von der Partnerschaft mit Kilchberg in der Schweiz

Alle 4 Punkte sind korrekturbedürftig:

Zu 1: Der Sohn des damaligen Vertrauensmann des Albvereins Walter Bürker ist Siegfried Bürker, auch er VM des Albvereins Kilchberg-Rottenburg. Er weiß von seinem Vater, dass in der Nacht zum 1. Mai 1955 ein voller Mistwagen in die große Kastanie vor dem Pfarrhaus in luftige Höhe gebracht wurde.

Zu 2: Pfarrer Mohr hat die Maifeier nicht gestaltet; das tat der Vertrauensmann des Albvereins Walter Bürker und der Vorsitzende des Sängerkranzes und des CVJM Werner Krauß mit den örtlichen „Machern“. Der Pfarrer hatte eine bestimmte Aufgabe neben dem Bürgermeister bekommen, nämlich einen kurzen Beitrag zu sprechen. Er aber gestaltete dies sehr eindrücklich, z.B. 1954 mit einem Moritatengesang, und mit dem Posaunenchor war er weiter im Mittelpunkt.

Zu 3: Zum Kinderfest, dieses wurde wieder von den Vereinen und der Schule gemeinsam. Wiederum war der Pfarrer mit einer Rede und mit seinem Posaunenchor dabei!

Zu 4: Pfarrer Mohr hat nicht die Fühler zur gleichnamigen Gemeinde am Zürichsee ausgestreckt, sondern sein Sohn, der junge Lausbub Jochen Mohr. Vater Mohr hat den Kontakt mit dem Zürichsee-Gemeindepräsidenten aufgenommen, Bürgermeister Henne und sein Gemeinderat haben mit den Vereinen es geschafft, dass es nicht nur „zu einem gewissen Austausch“ kam, sondern es ab 1956 zu regelmäßigen sehr soliden Begegnungen und ab 1981 zu einem jährlichen Schüleraustausch kam.